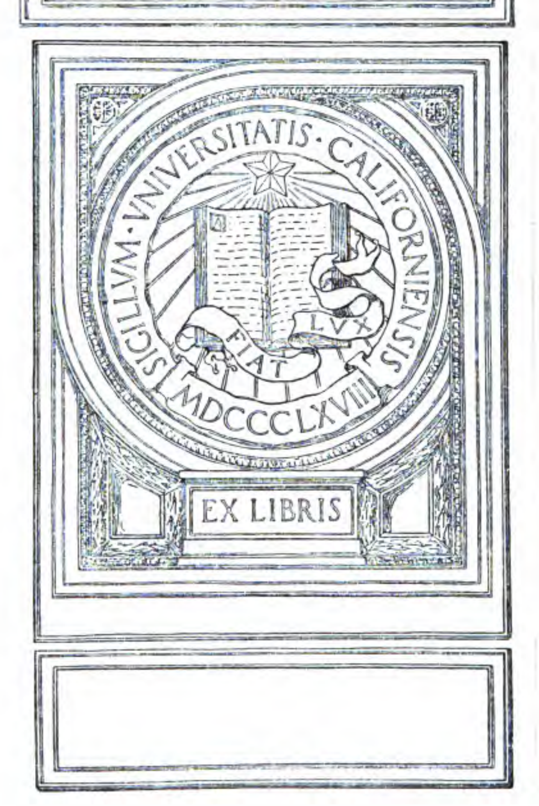
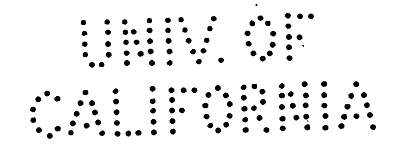

$B 322 225
YB 58897


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS





Die

letzten Ereignisse

in den

drei Theilen des alten Polens.

Geschichtlich erläutert

durch den

Grafen Adam von Gurowski.

Es schleicht ein finstrer Geist durch unser Haus,
Und furchtbar will das Schicksal mit uns enden.

Schiller's Wallenstein.

München, 1846.
Georg Franz.

Gift of Jerome B. Landfield

Wieder eine, dort mehr, hier minder blutige Heimsuchung des dem Märtyrthume geweihten alten Polenlandes! Todeszückung durchlief verhängnissvoll das ganze alte Piastenreich.

Am Fusse der Karpathen zerriss gewaltsam und grässlich das alte heilige Band, zwischen den Kindern eines und desselben Stammes. Der Riss aber erweiterte sich mit Gedankenschnelle zum Abgrunde, welchen Missethat und Fluch mit Blut und Leichen füllten. Ja selbst da, wo der Sturm diessmal noch glücklich vorbeizog, weckte der Mordgeruch die schlummernde Leidenschaft zum bösen Vorsatze.

Hier fiel der Adel auf der Schlachtbank, dort wurde er, wenn auch nicht immer in der That, so doch dem Willen nach, verrathen. Sein alter verbündeter Leidensgenosse wich zurück, die alte Herrscherstimme verkennend. Jener aber fiel als Opfer einer theils missverstandenen, theils für seinen Bundesgenossen nicht zur rechten Zeit ausgeführten Aufgabe.

Die letzte Bewegung hat aus ihrer Tiefe Zeichen an das Tageslicht heraufbeschworen, die weit über den Begriff der, das tägliche Gespräch bildenden, politischen Nationalität hinausreichen.

Gewöhnlich frägt man wenig nach den Ursachen, sieht nur auf die Wirkungen. Das Geschehene aber hat Feind und Freund erschreckend betroffen. Es ist und

konnte kein Werk des Augenblickes in seinen moralisch-historischen Grundursachen seyn.

Diesen nun nachzuforschen, diese anzudeuten, sollen diese Zeilen dienen.

Rückwärts hinauf in die Vergangenheit, in die entfernteste, dunkelste Vorzeit, bis dahin, wo uns Ueberlieferung und Sage gänzlich verlassen, lässt sich die Erscheinung verfolgen. Auf diesem Wege wird es nach und nach etwas erklärbar werden, warum die Volksmasse des zerstückelten Polenreiches nicht mehr auf den Ruf des Adels zur Hülfe der bedrängten und sterbenden Nationalität sich stellte. Nicht die materiellen Interessen, dieses Element des Tages und Jahrhunderts, waren es *allein*, welche die Entzweiung gebaren; — wenigstens dürfen wir hierbei nicht die modernen Begriffe zum Maasstabe nehmen, wenn wir untersuchen, warum mit thierischer Wildheit der Vasall sich an dem Herrn vergriff?

Nicht das *Wie*? oder *durch Wen*? diese fluchwürdigen Ereignisse seit längerer oder kürzerer Zeit vorbereitet, aufgemuntert oder befördert wurden, nicht welche verschiedenartige und entgegengesetzte Triebfedern man hierbei in Bewegung zu setzen wusste, sondern das „*Warum*?“ die einen oder andern so leichten Zugang zu dem Gemüthe der Bauern fanden, soll den Gegenstand unserer Erläuterung bilden.

Warum der Bauer gegen den Repräsentanten der Nationalität, gegen den Adel, sich aufgelehnt, *warum* er die Stimme dieser Nationalität nicht verstand, sie hier mit Kains That, überall aber mit dem drohenden Gemurmel des Zweifels von sich wies, *warum* endlich die Masse des Volkes so leicht von der Vergangenheit sich losgerissen? — darüber werden einige charakteristische Merkmale, aus der Geschichte des Urstammes und seiner

Entwicklung in Aeste und Zweige genommen, vielleicht einiges Licht werfen.

Wie man auch die Sache betrachten mag, immer stellt sich heraus, dass bei den letzten Ereignissen, die rein sociale Arbeitsfrage alle anderen Rücksichten, die der politischen Rechte und Nationalität, in den Hintergrund gestellt und zurückgedrängt hat. Ohne politischen Verstand und ohne patriotischen Sinn, hat sich der Bauer in die Sphäre der ihm allein begreiflichen materiellen Interessen zurückgezogen. Nach kurzem innerem Kampfe, wenn dieser je in seiner Brust statt fand, gewann das Gefühl dieser allgemeinen, dem Menschen zunächst liegenden Interessen die Oberhand über die speziellen, nationalen.

Sprache und Religion, sowie das heimathliche alltägliche Leben des Bauern blieben ungestört; das andere, politische, hat er nie genossen und fühlt auch kein Bedürfniss darnach. Was er nicht genossen, nicht als Bedürfniss gekannt, und wozu ihn die Urtheilung des Stammes weder berief, noch gleich Anfangs hinwies, dafür konnte er in die Länge nicht Blut und Habe auf das Spiel setzen.

Weder eine Anklage, noch eine Entschuldigung des Bauers oder Adels kann hier bezweckt werden; es mag genügen, darauf hinzuweisen, dass jeder dieser beiden Stände in seiner Entwicklung von einem dunklen Verhängnisse fortgerissen worden zu seyn scheint.

Wohl bekannt ist es, dass bis zur völligen Auflösung des alten Polens in den letzten Dezennien des achtzehnten Jahrhunderts der Adel der einzige und ausschliessliche Repräsentant der Nation in ihren äussern politischen Verhältnissen war.

Der Rettungsversuch durch eine Emancipation des Bauernstandes kam, wie man sagt, zu spät, blieb somit unwirksam, und der Untergang des Reiches wurde jenen Zuständen zugeschrieben; ob mit vollem, unbestreitbarem Rechte, lasse ich dahingestellt.

Jede Umgestaltung der innern Verfassung, der Oekonomie eines Staates und seiner Zustände geht langsam vor sich. Langsam, von Jahrhundert zu Jahrhundert, haben sich diese Zustände vorbereitet und entwickelt in der grossen Weltgeschichte, in der Geschichte der politischen Organismen und Körper Europas.

Nicht während eines heftigen, zerstörenden Sturmes kann sich ein fester, geordneter Zustand entwickeln, der mächtig genug wäre, im Innern ein neues Leben hervorzurufen und zu entfalten, und gleichzeitig nach Aussen zu widerstehen, zu kämpfen, zu siegen.

Bei jenem Untergange der politischen Selbstständigkeit hat die grosse Volksmasse keine eigentlichen Rechte eingebüsst. Bei ihr überlebt nicht die Erinnerung an einen bessern, verlornen, ihr individuellen Zustand, den Untergang mit unheilbarem Schmerze.

Erst nach dem politischen Verschwinden des Reiches, in Mitte des furchtbaren Orkanes welcher den Anfang unseres Zeitalters durchwühlte, offenbarte sich dem polnischen Bauer, welche Stellung er in der Nation und zur Nationalität einnehmen sollte.

Der Adel rief ihn jetzt als freien, würdigen Theilnehmer, nicht mehr als passiven Diener, zur Vertheidigung auf, so oft das Tosen des Orkanes den Funken der Unabhängigkeit zum mächtigen belebenden Feuer anzufachen versprach.

Aber jeder dieser Momente, sowie die dazwischen liegenden, anscheinend ruhigeren Zeitabschnitte, waren mit Aufopferungen verbunden, mit Aufopferungen, die mit

den im Sturmesschnelle auf einander folgenden Begebenheiten progressive zunahmen. Auf diesem Wege machte, von 1790 und 1794 bis auf unsere Tage herab, der polnische Bauer mit dem Begriffe der Nationalität Bekanntschaft.

Anstrengung auf Anstrengung, Versuch auf Versuch, selbst der Napoleon's, misslangen nach kurzer Dauer. Zugleich aber verzehrten sie im Vereine mit den fiskalischen und Contributionsmaassregeln der Helfer oder der Sieger das Mark des materiellen Wohlstandes des Volkes. Und nicht schwer war es, das Mark zu erreichen und selbst unwillkührlich auszusaugen, denn leider fehlte ihm die Frucht des Friedens und der regelnden Ordnung — ein Vorrath von Mitteln und Kräften für die Zeit der Gefahr und Noth.

Was in dem alten Polen als eine allgemeine Maassregel nicht üblich war, brachte für den Bauer die neue Befreiungsepoche. Nicht nur Hab und Gut, auch seine Kinder wurden vom Kriegsungeheuer mit unersättlicher Gefrässigkeit gefordert. Das herzlose Rekrutenwesen drückt ihn mit seiner Last seit 50 Jahren vollends zu Boden.

Im alten Polen machte der Hunderttausende in sich fassende Adel den Kern der Heere aus; aus seiner Dienerschaft wurden meist die gemeinen Soldaten genommen. Selten, äusserst selten, drang die Rekrutenaushebung drückend bis zum Landvolke herab.

Durch die seit einem halben Jahrhunderte Schlag auf Schlag folgenden Erschütterungen erlitt der Bauer immer empfindlichere Einbussen. Sein Elend wurde grösser und grösser, und das durch diese Leiden zu erkaufende Gut blieb immer noch ferne, wollte ihn nicht mit seinem Segen erquicken.

Ein drei- bis viermaliger Wechsel der Gesetze und des Herrschers verwirrte vollends die Begriffe des Land-

volkes. Nur Eines wurde bei ihm fest: dass der Adel mittel- und unmittelbar an diesen Aenderungen schuld sey. Mit äusseren Weltverhältnissen und Erscheinungen unbekannt, konnte der Bauer in seiner Einfalt niemand Anderen, als seinen alten Herrn — und als solchen betrachtete er noch immer den Adel — die Schuld der Kriege und Durchzüge beilegen. Und der Herr forderte und heischte immer neue Opfer von ihm.

Das vielleicht erwachende höhere Nationalgefühl ging, so zu sagen, in der Flut und dem Blutschweisse der materiellen Noth von Neuem unter.

Freilich theilte alle diese Bedrängnisse der grösste Theil des Adels und ging den Weg der Aufopferungen rüstig voran. Aber, besser bemittelt, konnte er die tiefen Wunden leichter heilen und vernarben lassen.

Ein Augenblick dagegen, der Muthwille eines Marodeurs, reichte hin, um die damals wie jetzt geringe, ja armselige Habe des Landmannes aufzuzehren und zu vernichten. Ein Augenblick reichte hin, eine Familie, ganze Dörfer zu Bettlern zu machen.

Durch diese Drangsale lockerte sich immer mehr das Band der Stammverwandtschaft, bis es jetzt gänzlich und wahrscheinlich für immer zerriss.

Schon seit dem ersten schwedischen Kriege im siebenzehnten Jahrhunderte, sah das Landvolk Fremde im Lande, sah dieselben als Herrscher über dem Adel. Den grössten Theil des achtzehnten Jahrhunderts hindurch, bis auf unsere Tage, kehrten fortwährend gebetene und ungebetene Gäste, wie in ein an der Landstrasse offenstehendes Haus ein, und jeder benahm sich, wie es ihm beliebte, nahm was ihm gefiel ohne Umstände mit. Fürwahr keine Erscheinung, um im Volke ein klares Nationalgefühl zu erhalten und ihm dessen furchtbare Widerstandskraft einzuflössen.

Nach und nach, leise und unmerkbar, keimte der Saame des Misstrauens im Herzen des Volkes gegen die politische Allmacht des Adels.

Was von der andern Seite an und für sich das Werk der Zeit war, die Aufhebung der Leibeigenschaft und die wenigstens de jure verstattete Freizügigkeit, das Umwandeln der drückenden Hörigkeit in ein milderes gutsherrliches Abhängigkeitsverhältniss, kurz die im Geiste der Zeit sogenannte sociale Entfesslung, diese fing für den polnischen Bauer zur selben Zeit zu tagen an, wie in den meisten übrigen Ländern Europas. Aber dieser schwache Schimmer strahlte nicht vom Adel als allein regierendem Herrscher aus, nicht als ob es diesem an aufrichtigem edlem Willen gefehlt hätte, sondern nur, weil ihm die Macht genommen war. Nicht in seinem ausschliesslichen Namen wurde dem Bauer die Gabe gereicht, sondern eine über dem Adel stehende fremde Regierung führte ein, was der Adel von freien Stücken gethan hätte, verkündigte dem Landvolke eine, im Grunde freilich doch nur hinkende, Befreiung.

Der Zauber der Erinnerung weckte keine Bilder einer glücklichen Vergangenheit in den gebeugten, trauernden Gemüthern. Verglich man die Vergangenheit mit der Gegenwart, so wogen sich beide entweder auf, oder letztere hatte sogar den Vorzug. Und diese war nicht mehr geeignet, Zutrauen, Liebe und Hingebung gegen den Adel einzuflössen.

Vom uralten Stammesoberhaupte sank der Adelige allmählig, und vorzüglich in der letzten Zeit, zu einem gewöhnlichen Gutsbesitzer dem Landvolke gegenüber herab.

Ueberdiess war in Folge der in den letzten hundert Jahren gebrachten Opfer das Vermögen des grössten Theiles unter dem Adel zerrüttet und verschuldet.

Unter dem Einflusse der neuen nivellirenden Gesetze

wechselten die Güter rasch ihre Besitzer und so entfremdeten sich Herr und Bauer gegenseitig immer mehr.

Der althergebrachte patriarchalische Einfluss und die Autorität der Namen und Geschlechter, welche Jahrzehende, ja Jahrhunderte, über denselben Distrikten, derselben Bevölkerung herrschend und anführend gestanden, hörte in diesem raschen Wechsel auf.

Die lokale alte heilige Tradition der Geschlechter-Suprematie, aus deren einzelnen Fäden sich das grosse Netz der allgemeinen Landes-Tradition flicht, verlor sich in diesem Wirbel und wurde allen Winden preisgegeben.

Die neuen Verhältnisse des Tages brachten nichts mit sich, was jene traditionelle Abhängigkeit und mit ihr das alte Vertrauen zu ersetzen im Stande gewesen wäre.

Diesen Stufengang durchschritt im Allgemeinen beim Landvolk die vom Adel repräsentirte Nationalität. Immer dumpfer und unvernehmlicher ward jener Klang, von dem man sich einen hellen, weitreichenden Wiederhall versprochen hatte, einen Wiederhall, neues Leben und neue Zukunft verkündigend.

Und doch hätte sich schwerlich Jemand, ob Patriot oder Feind träumen lassen, dass es bis dahin gekommen, wie es dieses Frühjahr dort grässlich, hier wenigstens ziemlich drohend sich enthüllte. Denn der Gallizier grimmige Gedanken, wenn auch nicht ihre That, verbreitete sich über alle Theile Polens.

Der Riss ist geschehen, zieht sich durch die ganze Tiefe. Die kleinste Bewegung, wie patriotisch sie auch seyn möge, würde augenblicklich ganz Polen in einen grässlich klaffenden Schlund verwandeln.

Die Abstufung des reagirenden Nationalgefühles bei dem Landvolke ist aber nicht die einzige Ursache der

oben berührten Wirkungen. Dazu gesellen sich noch andere Keime, deren Saat ebenfalls in der Vergangenheit zu suchen ist.

Es gibt wohl allgemeine, welthistorische und gesellschaftliche Gesetze, in denen sich Völker und Staaten bewegen und entwickeln, und die beinahe eben so strenge sind, wie die des Weltbaues und des Laufes der astronomischen Welt.

Daneben gibt es aber auch für einzelne Volksraçen gewisse Gesetze, Regeln und Bestimmungen, die ihre Quelle und Basis in den Eigenthümlichkeiten des Urstammes und der aus diesem hervorgeschossenen Aeste und Zweige haben.

Diese Verschiedenheiten, welche in den politischen und bürgerlichen Einrichtungen wieder hervortreten, findet man bei den Gallo-Franken, Germanen und Slaven, diesen drei Urstämmen der nordischen Japhetiten.

Bei ihrer Verbreitung über die Erde spaltete sich jeder dieser Urstämme ursprünglich, wie wohl zu vermuthen ist, in drei Hauptäste, deren jedem eine besondere gesellschaftliche Function anvertraut wurde.

Darnach entwickelten sich bei jedem gewisse Eigenthümlichkeiten. Zu diesen letztern muss man sich hinwenwenden, um das Räthsel lösen zu können, warum der alte, grossartig ritterliche Adel Polens mit unerschütterlicher Consequenz — er, in so vielem Politischen der Inconsequente — Jahrhunderte hindurch das Landvolk weder am Kriegs- noch höheren politischen Leben Theil nehmen lies.

Freilich sind jene Zeiten der ersten Ankunft und Niederlassung jetzt in mythisches Dunkel gehüllt. Schwach erhellt die Morgenröthe der Jahrhunderte jene Zeit, wo die Urahnen der jetzigen Völker zuerst das Summen

menschlicher Stimme der unbewohnten Erde vernehmen liessen.

Nicht hierher gehört es zu verfolgen, wie bei jedem der Stamm Aeste, Zweige und Blätter trieb. Wie diese im Laufe der Jahrhunderte zuerst gegenseitig sich verflochten, neue Wurzeln treibend, und mehr noch ist es ausser dem Bereiche dieser Schrift, die Vermengung mit andern Arten durch gewaltsame Einimpfung fremder Raçen nachzuweisen.

Auch der Urstamm der Slaven hat demgemäss seinen Wehrstand, seinen Lehrstand oder den Verwahrer der Ideen des Göttlichen, und seinen Nährstand gehabt. Aus diesen Geschlechtern entwickelten sich wieder Völkerschaften.

Einige Forscher haben für gut befunden, die Sarmaten (eine Benennung der Slaven im klassischen Alterthume) von dem Sah-medar (Ueberrest der Meder) abzuleiten, und von diesen Sarmaten den Adel abstammen zu lassen.

Wahrscheinlicher ist es indess, dass der Adel den ursprünglichen Wehrstand, aus dem die Anten hervorgingen, zur Wurzel hat. Gewiss ist es, dass trotz der zerstörenden Wirkungen von mehreren tausend Jahren, innere und äussere charakteristische Merkmale den Adel bis jetzt auf eine schlagende Weise vom Landvolke unterscheiden.

Von den Zeiten der heute kaum mehr bemerkbaren Spuren der ersten Niederlassungen angefangen, durch die ganze Geschichte des alten Polens hindurch, bis auf die heutigen Tage herab, findet man, dass das Volk vermöge eines angebornen Triebes immer lieber zum Pfluge, als zu den Waffen griff — in Allem ein vollkommener Gegensatz zum Adel.

Vor tausenden von Jahren wurde es dem Herodot,

wie ich glaube, als tausendjährige Ueberlieferung berichtet, dass, beinahe in der Wiege der historischen Zeiten, während die Slaven ihre jetzige Heimath diesseits der Wolga gegen den Don, die Donau und noch weiter nach Westen zu in Besitz nahmen, und ein Theil von ihnen sich daselbst angesiedelt hatte, dass, sage ich, die von Hochasien herkommenden Skythen den ersten der Geschichte kundigen Andrang über die Wolga gegen die Slavenstämme machten.

Sollte man den Eindringlingen weichen? — sollte man sich ihnen unterwerfen, oder einen verzweifelten Widerstand wagen? wurde Gegenstand der Berathungen zwischen dem Volke und den Häuptlingen. Diese waren für Kampf auf Leben und Tod, für das „Sichfügen" das Volk. Die Berathungen führten zu Zank und Streit, und die Häuptlinge — wohl Kinder der kriegerischen Anten — wurden darin niedergemacht.

Also bei dem ersten der Geschichte bekannten Angriffe von Aussen, wählte der dem Ackerbaue zugewandte Slaven-Ast lieber die Unterwerfung. Er zog sie einer ungewohnten Störung seiner Lebensweise vor, sollte diese Störung auch die Vertheidigung der Unabhängigkeit zum Ziele haben.

Mehreres weiset darauf hin, dass der grösste Theil slavischer Völkerschaften, welche, von den Fluthen der Völkerwanderung mit fortgerissen, in der geschichtlichen Zeit gegen den Westen sich ausbreiteten, aus der Urfamilie des Nährstandes abstammen.

Wo sie nur etwas günstigen Boden und Anhalt bei ihren Einwanderungen fanden, griffen sie sogleich froh und friedlich zum Ackerbau. So lehrten diese Slaven die Kultur des Bodens den Germanen. So fügten sie sich in die Vermischung mit andern Stämmen, selbst in die

Abhängigkeit, wenn sie nur Sicherheit für ihre geliebte friedliche Lebensweise dabei zu finden glaubten.

So sprechen auch von den (westlichen) Slaven, als von einer fröhlichen ackerbauenden Völkerschaft, die römischen Geschichtschreiber und die ersten deutschen Chronisten.

Est durch die starke Vermischung mit einem aus dem Süden heraufgezogenen, kriegerischen Slaven-Stamme wurden diese westlichen, bis an die Elbe hin ausgebreiteten Slaven zu einem politisch-selbstständigen Staate umgebildet, wenn auch nach den rohesten Umrissen der damaligen Zeiten.

Diess geschah wahrscheinlich in der Zeit, wo die Sage von *Tschech* und *Lech* spricht und von den unter ihnen an der Elbe, Warthe und Weichsel angekommenen Kriegerscharen.

Vom ersten Anfange, die ganze Geschichte Polens hindurch, läuft einer Gränzscheide gleich, und als unvertilgbares Merkmal mit einer Schärfe, wie es vielleicht die Geschichte keines andern Volkes oder Staates aufweisen kann, der Unterschied zwischen den, in ihrer Urquelle vereinten, aber mit verschiedenen Naturanlagen und zu verschiedenen Bestimmungen in das Leben gesetzten Geschlechtern des Adels und Landvolkes; jener bis zum heutigen Tage für den Krieg geschaffen und nach Krieg dürstend, dieses nur Sicherheit für den Ackerbau und seine Arbeit suchend.

Ohne die Erscheinung dieser Absonderung von Jahrhundert zu Jahrhundert im Einzelnen zu verfolgen, kann man als ausgemacht annehmen, dass die Masse des Landvolkes im alten Polen nie einen hervorragenden Antheil an den kriegerischen Beschäftigungen des Adels nahm. Und wenn die das Reich der Boleslaven umgürtenden Völkerschaften, die heidnischen Preussen, Jadzwinger und

Litthauer hier oder dort einbrachen, griff das Landvolk, wenn gleich oft zu Tausenden in die Sclaverei fortgeschleppt, nie zur Wehre, — floh oder fügte sich. Nie leistete das Volk kräftigen Widerstand. Der Adel war es, welcher immer und überall herbeieilte, sich an die Spitze stellte, dem Feinde die Gefangenen wieder abjagte, und die eindringenden Horden christlicher Ritter, wie mahomedanischer Tartaren, die beide sengend und brennend sich ausbreiteten, wieder zurückschlug.

Da in jenen Zeiten das politische Leben durch Kampf und Krieg bedingt war, so gewöhnte sich allem Anscheine nach der Adel mehr und mehr daran, das Landvolk, welches hierfür keine besondere Vorliebe zeigte, dieses Lebens für gänzlich unwürdig zu achten. Was ihm als das schönste und edelste Ziel des Lebens galt, war dem Volke fremd — daher die eingewurzelte Geringschätzung desselben.

Die Zeiten der äusseren politischen Grösse und Ausbreitung vergingen, ohne dass das Volk daran Theil gehabt hätte. Es blieb gleich passiv bei Kämpfen, Siegen und Niederlagen. Als dann in Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts die Zeit des Verfalles für das Polenreich gekommen, als zuerst der germanisch-protestantische Schwede, darauf Siebenbürger, Russen, Kosaken und zuletzt Preussen das Land nach allen Richtungen durchwühlten, da stand gegen Keinen das Volk im Namen des Haus- und Naturgesetzes auf.

Einen Augenblick nur verstand es Kosciuschko aufzuregen und zu begeistern, die Auflösung der Hörigkeitsbande verkündend. Zugleich versprach er dem Bauer unumschränktes Eigenthum des Bodens. Der Augenblick verging mit Blitzesschnelle, und mitten im Kampfe gab Kosciuschko die Ausführung des begonnenen Werkes auf.

Kein allgemeiner vaterländischer Sinn entwickelte sich

also während zehn Jahrhunderten beim Volke. Eben so wenig, vielleicht aus denselben Ursachen, konnte sich ein geregelter Bürgerstand entwickeln.

Aber auch kein mächtiges, wohlgeordnetes, im Innern und nach Aussen haushälterisch agirendes Königthum, wie diess andere Völker hatten, konnte in Polen Wurzel fassen. Unter seinem Schutze allein hätte sich das den innern Zuständen Mangelnde entwickeln und ins Leben treten können.

Der Adel, auf dem allein das ganze Staatsgebäude ruhte, war der Last nicht gewachsen, und das Gebäude stürtzte zusammen.

Es fehlte an richtiger Erfassung und Benützung des günstigen Augenblickes in den innern, mehr aber noch in den äussern politischen Verhältnissen. Hier liegt der ungelöste Knote, hier die verfehlte Sendung. *)

Die grosse politische und welthistorische Frage, welche sich an das Dasein eines Polenreiches knüpfte, wurde schon seit dem fünfzehnten Jahrhunderte im Ungestüme der Leidenschaft nicht begriffen.

Damals wurde der Augenblick versäumt, wo Polen im ebengenannten Jahrhunderte an die Spitze der unter seinen Schutz sich freiwillig drängenden Slaven von der Elbe bis zum Balkan sich stellen konnte. Hier liegt die Ursache des Unterganges, nicht aber in der, wie man behauptet, zu spät ergriffenen Maassregeln der Volksemancipation. Wo auf dem weiten Continente war denn das Volk im achtzehnten Jahrhunderte durchgängig emancipirt?

Freilich verschiedene, im Laufe desselben 18ten Jahrhunderts an der Zeit ausgeführte Reformen und Eman-

*) Darüber habe ich mich anderswo ausgesprochen. Siehe: „Aus meinem Gedankenbuche," Breslau, 1843.

cipationen, wozu auch das Schaffen eines Volkes gehörte, konnten vielleicht neues Leben entfalten und den Untergang abwenden. Aber da ging die Zeit und Macht der Ausführung wiederum ab. Factisch blieb es beim guten, aber ohnmächtigen Willen.

Nicht Vorsätze, die That wiegt in der Geschichte. Die That wird in das Richterbuch der Vorsehung durch den Genius der Völker eingeschrieben.

Nicht der gute Wille und Vorsatz, sondern die That wird auch anderseits von der Volksmasse, sowie von den Völkern aller Raçen und Zonen gewürdigt und verstanden. Die That allein gibt den richtigen Maasstab zur Beurtheilung, und das Recht zum Leben und Wirken. Beispiellos ist es im ewigen Lauf der Zeiten, dass man den verfehlten Augenblick nachgeholt oder gar rückgängig gemacht hätte.

Das Wort des Adels als staatsbildenden Elementes hat beim Volke den Credit verloren*). Das angeborne Gefühl des „Sichfügen" ist unter verschiedenen Einwirkungen wieder erwacht und hat sich mit modernen Ideen vermischt. Der daraus entstandene Same der Zwietracht wird nicht ausgerottet, nicht vernichtet. Drohend schwebt sie über dem Haupte des Adels. Die kleinste Bewegung, wenn auch anfangs glücklich, würde doch das Loos der

*) Die Bauern Galliziens und Posens fürchteten nicht einen Rückfall, ein Wiederkehren der alten Zustände bei dem eventuellen Siege der nationalen Partei, wie dies die altklugen Zeitungsberichterstatter zu behaupten für gut befunden haben. So viel wissen die Bauern recht gut, dass diese Rückkehr unmöglich wäre und dass es der Adel für die Zukunft auch ehrlich meinte. Aber dieser Zukunft halber wollten die Einen nicht das bereits Besessene auf's Spiel setzen, die Andern zogen es vor, selbst zu nehmen, als den ungewissen Ausgang eines Krieges abzuwarten.

gallizischen haben, und das sowohl vermöge eines innern Dranges des Volkes, als auch in Folge der Einflüsterungen gewisser innerer wie äusserer Feinde. Der Adel, d. h. der Bewahrer der geschichtlichen, traditionellen Nationalität würde darin seinen völligen Untergang finden.

So waltet die unerbittliche Nemesis über das Schicksal der Stämme und Raçen. Furchtbar rächt das Schicksal an Völkern und Staaten die Nichterfüllung der ihnen von der allwaltenden Vorsehung anvertrauten Mission.

Die eben geschilderten Verhältnisse treffen wir in der entfernteren, wie in der uns näher liegenden Vergangenheit, die natürlich ihren Einfluss auf die Stimmung des Landvolkes ausübte. Die jüngsten Zeitereignisse haben die angedeuteten Züge des Unterschiedes in den beiden Gliedern desselben Stammes tief eingegraben. Durch keine ethisch-politische Ausbildung wurde das Ganze der Nation als ein wohlgegliederter Organismus vom Bande des Nationalgefühles zusammengehalten.

Was den höher Fühlenden als Verlust der Nationalität erschien, das betrachtete das Volk mit gleichgültigen Augen aus Ursachen, die schon in der grauen Vorzeit ihre erste Grundlage haben, Ursachen, die eben doch für die Zukunft des slavischen Völkerstammes als eine providentielle Bestimmung erscheinen können. So wie die Sachen aber jetzt stehen, trauert das Landvolk, wie bereits bemerkt worden, nicht über den Verlust von Gütern, die es nie besass. Wenn es daher auch anfangs hie und da durch die alte Gewohnheit sich vom Adel aufrütteln liess, so befiel es doch am Ende Entmuthigung, bis endlich die Zeit das immer mehr gelockerte Band gänzlich zerriss.

Wenn also in gegenwärtiger Zeit von Seiten gewisser Mächte Angriffe auf jene Nationalität versucht wurden,

so fühlte sich das Volk durch dieselben noch nicht berührt, oder wenigstens nicht schmerzlicher als durch die Verluste in dem hoffnungslosen Kampfe, zu welchem es die alten Herren aufforderten.

Wirft man einen Ueberblick auf die Zustände der Volksmassen in den drei Theilen des zerfleischten Polens, so findet man vorerst in Preussisch-Polen oder im sogenannten Grossherzogthume Posen eine merkliche Besserung und Hebung seiner bürgerlichen und materiellen Verhältnisse. Ein grosser Theil geniesst Sicherheit der Rechte und des Besitzes. Eben dadurch ist aber auch eine Scheidewand zwischen der Volksmasse und dem Adel gezogen, die alljährlich sich verdichtet, und von der die Stimme der Nationalität immer ohnmächtiger abprallt.

Freilich macht sich in Preussen auch die Kehrseite dieser allgemeinen Maassregeln geltend in dem offiziell und schulmässig geförderten, planmässigen Vordringen der deutschen Sprache und religiösen Zwistigkeiten.

In der letzten Zeit liess die Bureaukratie in ihren protestantischen Bestrebungen listig nach, da die Ronge-sche und Czersky'sche Pestilenz unter dem Deckmantel der Nationalität ganz vorzügliche Dienste in dem Auflösungsprozesse zu leisten versprach.

Die deutsche Sprache gewinnt immer mehr Boden. Sie unterhöhlt die polnische gleichsam, durch die fortwährende Beimischung und Anschwemmung des deutschen Elementes. Das Kattische Preussenthum in Fleisch und Bein dringt vor.

Doch um gerecht zu seyn, es geschehen leider von der deutschen Regierung, also durch deutsche Organe, viele, theils scheinbare, mehr aber noch radical durchgreifende Verbesserungen.

Diese Sprache der Interessen versteht das Volk am

besten und nicht das polnische allein. Sicherheit für die Arbeit, Sicherheit für das im Schweisse des Angesichtes Erworbene, ruhiger Besitz der mühsam errungenen, kärglichen Habe, Ruhe und eine gewisse Ordnung selbst bei dem Drucke, wo sich ein solcher noch findet, Befreiung von Willkühr; das sind die, ich möchte beinahe behaupten, ausschliesslichen Bedürfnisse und Wünsche des von Freund und Feind so schwer heimgesuchten Landvolkes im Königreiche Polen und wohl auch in Gallizien.

Von den im Königreiche Polen vorhanden seyn sollenden und so von ganz Europa bedauerten und beklagten religiösen Verfolgungen weiss und sieht das Volk gar nichts. Ueberall hat es seinen eigenen katholischen Geistlichen, der von der Staatsgewalt geschützt und geachtet wird; nirgends wird ihm eine fremde Religion aufgedrungen und eingeimpft.

Die einzige Zwietracht erzeugende Frage, die der gemischten Ehen, berührt das Volk ganz und gar nicht. Taucht dieselbe ja einmal zufällig unter ihm auf, so gibt nicht die griechische Kirche die Veranlassung dazu. Die Fälle solcher gemischten Ehen sind so äusserst selten in Polen, dass man sagen kann, der Streit bestehe nur in der Theorie, nicht in der Praxis, nur in den höheren Regionen, von denen herab keine Kenntniss zu den tieferen Schichten des Volkes gelangt. Werden ausnahmsweise hie und da solche Ehen geschlossen, so geschieht dies durchgängig in der höheren, gebildeteren oder auch in der Bürgerklasse. Die unter dem niederen Volke statt findenden gemischten Ehen werden ausschliesslich mit Lutheranern eingegangen; denn leider vermengen sich Tausende und Tausende bettelarmer, baarfüssiger deutscher Einwanderer mit den Autochthonen.

Ein Gleiches gilt von der Sprache. Welche Absichten die oberste Gewalt auch im Schilde führen möge, um in ihrer Berührung mit der Beamtenklasse, dem Adel und

den Gebildeten, ihre Mundart zur Einen und allein geltenden zu erheben, so verschwindet doch die Landessprache weder aus den Schulen, noch aus der Tagespresse und Litteratur.

Die äusserst wenigen, beinahe unbemerkbaren russischen Civilbeamten kommen mit dem Volke selten in Berührung, und geschieht dies dann und wann einmal, so dient die Volkssprache durchgängig zur Vermittelung.

Somit weiss das gemeine Volk gar nichts davon, dass im Königreiche Polen die Landesreligion und Landessprache angegriffen werde. Weit mehr davon sieht und empfindet der preussische Unterthan. Dagegen sieht und empfindet das Volk an der Weichsel, dass Handel und Gewerbe nunmehr darnieder liegen.

Stiefmütterlich wird in dieser Beziehung das Land vom Sieger behandelt. Das polnische Fabrikwesen, vom Westen ausgeschlossen, geniesst nicht das Recht, sich in jener Richtung auszubreiten, die dem Lande durch die Gewalt äusserer Macht und Begebenheiten angewiesen wird. Von allen Handelsvortheilen wird das arme Land ausgeschlossen, und gleichwohl, seitdem die Menschen über die Erde sich in ihrem bunten Treiben ausgiessen, sind Handelsverbindungen die besten Vermittler freundlichen Vernehmens gewesen. Auf diesem Wege verschwänden die Spuren des Hasses und der Eifersucht. Ein grossartiger Handelsverkehr unter dem Schutze gleicher Rechte und Vortheile dies- und jenseit des Niemen hätte seine segnende Einwirkung auf das Volk nicht verfehlt. Diesen sollte die russische Regierung vor vielen Jahren schon begünstigt haben, — und an Jahr für Jahr sich wiederholenden Ermahnungen dazu, hat es wahrlich nicht gefehlt.

Auch ging der Widerspruch nicht von der höchsten Stelle aus, vielleicht mehr von Warschau als von Peters-

burg, und zwar ausschliesslich von Seite der eingebornen Beamten aus selbstsüchtigen, schmutzigen Zwecken, denen das Wohl des Landes und die grossen Interessen des Reiches geopfert wurden.

Darum die nagende Armuth unter der Volksmasse. Auch der Adel wird von dem allgemeinen Elende nicht verschont, das sich wie eine Seuche über das ganze Land ausbreitet. In dem Maasse, wie seit 50 Jahren die den Adel wie den Bauer drückenden Abgaben sich vermehren, versiegen auch, und zwar namentlich seit den letzten 15 Jahren, die ohnedies spärlichen Quellen des National-Wohlstandes, geschweige des Reichthumes.

Diese, besonders seit 1831 eingetretenen, zerstörenden Verhältnisse erscheinen dem Volke als Folge der vom Adel unglücklich durchgeführten Bewegung.

Wo die Massen zum Kampfe aufgefordert werden und der Aufforderung gehorchen, da glauben sie auch fest und innig an das Gelingen des Unternehmens. Wenn nun — wie dies seit einem Jahrhundert in Polen geschah — Glück, Macht oder Klugheit dennoch gegen dasselbe entscheiden, dann klagen die Massen ihre Leiter und Anführer wenigstens der Unfähigkeit an.

Die Nachwehen jeder Schilderhebung wurden dem Adel zugeschrieben, seine Capacität gerieth in Misskredit, und so liegt der letzte Hebel zersplittert zu seinen Füssen.

Nur wenn der Bauer den Adel an der Spitze sah und Zutrauen zu ihm fühlte, loderten Flammen slavischen Muthes in ihm auf. Immer aber bleibt der Abkömmling dieses zum Ackerbaue bestimmten Stammes nur momentaner Aufwallungen fähig, nicht jenes Kampfes auf Tod und Leben, wie ihn weiland Spanien und Griechenland bestanden, wie ihn vor unseren Augen die Bewohner des Atlas und des Kaukasus durchführen.

Wenn die innere, administrative Verwaltung drückend

ihre Tatze selbst bis zu den untersten Volksklassen reicht, sind leider Eingeborne dabei ihre Klauen.

Wenn in den armseligen Berührungen des einzelnen Bauers oder der Gemeinden mit dem Beamten Unrecht und Bedrückungen verübt werden, so ist der Bedrücker gewöhnlich ein Auchtochthone, die Sprache des Missbrauchs der Amtsgewalt die Landessprache; vielleicht ist dies das Zeichen einer grauenerregenden inneren Verwesung*). — Zu den Autochthonen gesellt sich in dieser Beziehung durchgängig ein aus Getauften und Nichtgetauften gemischtes deutsches Element. Dies ist die grosse Variante im Schwarme der aussaugenden Bedrücker**). Einen Russen trifft der Bauer in der Civiladministration nur sehr selten, in der Verwaltung der Rechtspflege nie. Höhere russische Beamte treten gewöhnlich schützend für die Anliegen des Bauers auf, und sprechen mit ihm willig seine Landessprache.

Ich spreche von den Zuständen des Königreiches Polen. Ob das angedeutete Verfahren von den Russen aus Klugheit, List oder reiner Gerechtigsliebe eingehalten werde, gilt gleichviel; der Zweck ist erreicht, des Bauers feindselige Gesinnung meistens gebrochen.

Die einzige, aber auch ihrer Natur nach harte. Ein-

---

*) Ueber die Ursachen dieses Zustandes in „Gedanken über die Zukunft der Polen" Berlin 1841.

**) Justizstellen, innere und Finanz-Administration, der Fiskus (Prokuratoryja), Verwaltung der Kron-Domainen, welche am meisten mit dem Volke in Berührung kommen, sind also in solchen Händen. Alles mit wenigen Ausnahmen bestechlich. Diese zahllose Masse versteht dabei ganz vorzüglich sich mit einem schwachem Schimmer des sogenannten Patriotismus zu übertünchen. Hinreichend genug, um dem leichtgläubigen Adel Sand in die Augen zu streuen, aber durchgängig vorsichtig genug, um sich der russischen Oberherrschaft gegenüber nicht zu kompromittiren.

wirkung des reinen Russenthumes auf das Landvolk wird durch die Rekrutenaushebung hervorgebracht. Geschieht diese im Einzelnen durch eingeborne Beamte, so ist das Ganze vom Militär-Personale geleitet, und über das Ganze schwebt das Gefühl, dass die ausgehobenen Leute für und durch Russland weit in der Ferne absorbirt werden.

Ueber die socialen und rechtlichen Verhältnisse des Bauernstandes im Königreiche Polen sind die gröbsten Irrthümer als anerkannte Wahrheiten verbreitet. Diese Irrthümer wurden ganz vorzüglich durch die lieben Berichterstatter der deutschen Zeitungen in dem Armen-Schlucker-Style dieser Unzahl von bediplomten Scriblern zu den verschiedensten Bedürfnissen wacker ausgebeutet und verbreitet.

Das jetzige Königreich Polen umfasst das durch den Tilsiter-Frieden 1806 gebildete Grossherzogthum Warschau. Nach der letzten Theilung Polens im Jahre 1795 machte dieser Landestheil Südpreussen aus. König Wilhelm III. hat durch eine Kabinets-Orde vom Jahre 1800 die Leibeigenschaft in allen seinen damaligen Ländern, folglich auch in Südpreussen, das den grössten Theil des jetzigen Königreichs Polen in sich begriff, aufgehoben. Weitere Schritte auf der Bahn der Emancipation geschahen zur Zeit des Grossherzogthums Warschau. Französische Grundsätze wurden in die Rechtspflege und Verwaltung eingeführt. Der Code Napoleon sprach die vollkommene Gleichheit aller Einwohner ohne Unterschied aus. In das im Jahre 1815 durch den Wiener-Congress neu begründete Königreich Polen gingen diese Grundsätze und Anordnungen mit über, und heute, im Jahre 1846, bestehen sie unverändert fort. Somit existirt seit beinahe einem halben Jahrhunderte keine Sklaverei mehr.

Vor dem Gesetze sind Bauern und Adelige in Po-

len gleich. Beide werden z. B. nach gleichen Verordnungen als Rekruten ausgehoben. Die von der Conscription befreienden Gründe sind für Adel, Bürger und Bauer dieselben. Alle drei Stände können von Rechtswegen Grundeigenthum erwerben und Güter jeder Art, ohne Unterschied, käuflich an sich bringen. Auf diesem Wege ist ein gutes Fünftel der altadeligen Besitzungen in die Hände von allerlei *homines novi*, von Fremdlingen, Spekulanten, Neugebackenen und Neugetauften übergegangen.

Der Staatsdienst endlich ist allen Klassen ohne Unterschied zugänglich, wenn nur die dazu nöthige Bildung vorhanden ist. Der genannten Mischung gehörte früher z. B. ein Staschitz, Okoloff, Kosecki u. dgl. mehr. heut zu Tage die Unzahl der Wolowski's, Morawski's, Tysse, Abkömmlinge des auserwählten Volkes und Nichtadelige, aber hohe Staatsdiener an.

Weder Sklaverei noch Frohnden im eigentlichen Sinne treffen wir somit in den inneren Zuständen Polens. Der Bauer ist dem grossen Grundbesitzer gegenüber ein Proletarier des 19. Jahrhunderts, wie anderswo der Arbeiter dem Geldaristokraten gegenüber. Die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Gleichstellung vor dem Gesetze liessen dem Adel seinen grossen, historisch vererbten Grundbesitz. Der Bauer, von Rechtswegen vollkommen frei, schliesst (wie z. B. in Irland) mit dem Gutsbesitzer, der aber nicht immer ein Edelmann, sondern jeder reiche Mann, sogar ein Jude seyn kann, Pachtverträge ab, wornach er den anderwärts üblichen Pachtschilling in Arbeitstagen abträgt.

Freilich werden solche Verträge meist zu Gunsten des mächtigeren Theiles abgeschlossen; aber auch in den grossen Fabriken, Kohlengruben und überhaupt bei allen industriellen Unternehmungen in den übrigen Ländern des

freien Europa beherrscht überall der Geldmann den Arbeiter und sucht möglichst viel Arbeit gegen möglichst geringen Lohn von ihm zu erhalten.

Da der Ackerbau seiner Natur nach den Bebauer für längere Zeit an den Boden bindet, da ferner der polnische Bauer äusserst ungerne seinen Geburtsort — die heilige Ruhestätte seiner Väter — und die Gegend, die ihn aufwachsen sah, verlässt oder verändert, weil er sich von den theuern Erinnerungen derselben nicht losreissen kann; so entstand aus allen diesen Ursachen *de facto* eine neue *adscriptio glebae*, wobei freilich Bedrückungen nicht ausblieben, ohne jedoch einen wirklichen Rechtszustand absoluter Hörigkeit zu begründen.

Auf mehreren Gütern besitzen bereits Bauern kleine Gehöfe als Eigenthum, das sie durch Kauf unter sehr erleichternden Bedingungen, zu denen der Grundherr willig die Hand bietet, erworben haben. Doch begründet die in einzelnen Bezirken ziemlich beträchtliche Zahl solcher kleiner Grundeigenthümer noch keinen allgemeinen und durchgreifenden Zustand.

Die in den Jahren 1800, 1806 und 1807 ausgesprochene Freiheit hat dem Landvolke zwar allerdings das Recht des Besitzes zuerkannt, aber ihm doch keine unmittelbaren Mittel an die Hand gegeben, sich diesen Besitz zu verschaffen. Derselbe Zustand herrschte ja auch in Preussen bis zur Epoche der durchgreifenden Maassregel des Auseinandersetzungsgesetzes.

Die Steuern liegen hauptsächlich auf dem unbeweglichen Vermögen. Unter den heutigen Abgaben finden sich solche, welche noch 1791, also zur alten polnischen Zeit, der Adel als freiwilliges Opfer*) sich selbst auferlegt hat. Diese Steuer beträgt 24% des reinen Ertrages und

*) So heisst noch heute jene Steuer.

haftet ausschliesslich auf dem Vorwerke, dem Schlosse des Grundherrn. In allen Wechseln, denen das Land seit 50 Jahren unterworfen, hat jede folgende Regierung die von der früheren in Krieg oder Frieden eingeführten Steuern nicht nur selbst in Friedenszeit forterhoben, sondern auch bis auf den heutigen Tag beinahe jährlich deren neue hinzugefügt. Welche Schattirungen sie aber auch annehmen mögen, immer fällt ihre Last auf den Grundbesitz. Davon trägt der Grundherr $^3/_5$, das Uebrige der Bauer als Pächter. Städte und Städter sind dabei nicht vergessen. Die kleineren Städte, meist zinspflichtig oder auf dem Boden des grossen Grundherrn liegend, fühlen bei der zunehmenden Armuth heut zu Tage die Last schwerer, und daher fällt, wo der Adelige deren auf seinem Grundbesitze hat, ihre Verarmung und Last auch wieder auf ihn zurück.

Heute gibt es also keine Sklaverei mehr und somit auch keine Emancipations-Aufgabe. Vielmehr handelt es sich darum, das Verhältniss dieses Proletarierwesens unter dem Landvolke auszugleichen — durch die Staatsgewalt. Dazu schreitet die jetzige Regierung seit 10 oder 12 Jahren auf folgende Weise.

Den fünften Theil beinahe alles Areals des jetzigen Königreiches Polen machten die alten Starosteien, Kron- und Tafelgüter aus. Die auf denselben angesessenen Bauern hatten theils als einzelne Familien, theils als Gemeinden, uralte Privilegien, welche ihnen seit Jahrhunderten das Eigenthum des Bodens und der Höfe sicherten. Doch hafteten darauf Frohndienste und andere Roboten für das Schloss und die herrschaftlichen Felder.

Aus diesen Staats- oder Krongütern wurden seit 1831 zahlreiche Majorate als Schankungen für verdienstvolle Militär- und Civil-Personen errichtet. Auch einige, aber

äusserst wenige, confiscirte Güter verwendete man zu diesem Zwecke.

Die Schenkungsurkunde nun, *ad personam* ausgestellt und in's Hypothekenbuch eingetragen, hält eine peremtorische Klausel, wonach der Beschenkte binnen 6 Jahren, vom Tage der Schenkung an gerechnet, eine Auseinandersetzung mit den auf dem Gute wohnenden Bauern in's Werk setzen soll, damit alle Robot abgelöst und der Bauer rechtmässiger und ungestörter Eigenthümer seines Besitzes werde. Wird dieser Verordnung in der bestimmten Zeit nicht nachgekommen, so soll die Regierung auf Kosten des Majoratsherrn sich in's Mittel legen und die Auseinandersetzung durchführen.

Im ganzen Königreiche wird von der Regierung und den Grundherrn für Landsschulen gesorgt. Im Jahre 1844 genossen 75,000 Kinder und Jünglinge Unterricht in höheren und niederen Schulen und öffentlichen Anstalten; eine nicht unbedeutende Anzahl für eine Bevölkerung von kaum 4 Millionen, wovon mehrere hunderttausend Juden abzurechnen sind, und wo die Kinder der Bemittelteren und vorzüglich des Landadels bis zum wenigstens 12. Jahre durch Privatlehrer im älterlichen Hause erzogen werden.

Alle diese Verhältnisse sind von den, von unheilbarem politischen Weltschmerze befallenen Skriblern der deutschen periodischen Presse übersehen worden — und wohl nicht *bona fide.*

Die Zustände des gallizischen Landvolkes sind mir am wenigsten bekannt. An Relationen, offiziellen Circulare und Reden, an Zeitungsberichten, selbst die der auf den Schornsteinen zu Augsburg thronenden Mde. Pipelet, habe ich aus langjähriger Erfahrung nicht zu glauben gelernt. Am wenigsten kann ich es in diesem Augenblicke, wo man sich mit Beschuldigungen wechselseitig überhäuft.

Ausgemacht erscheint es indess, dass jene Verhältnisse einen sehr starken feudalen Geruch beibehalten haben und die alten Frohnden und Lasten wenig gemildert worden. Sonach war der Zustand des gallizischen Bauers viel unsicherer und weniger geordnet, als der seines Nachbars im Königreiche Polen, geschweige im Grossherzogthum Posen. Uebrigens ist jener Zustand, durch die Urbarien bestimmt, beinahe allen Theilen des Kaiserreiches gemeinsam.

Unverantwortlich ist es aber vor der Geschichte und der Welt, wenn eine, in ihren Verrichtungen ungestörte, auf festen Grundlagen ruhende Staatsgewalt, mit grenzenloser Macht für das Gute wie für das Böse ausgestattet, auf einmal und vor aller Welt ein Geständniss ablegt, wie wir es vor Kurzem vernehmen mussten.

Eine ganze Klasse von Unterthanen wurde des Missbrauches und der Bedrückung einer andern angeschuldigt. Also im Angesichte der Staatsgewalt sollte ein solcher Zustand Jahre lang gedauert haben und geduldet gewesen seyn, ohne dass die Regierung ordentliche Maasregeln ergriffen hätte, um auf friedlichem Wege die Verhältnisse zu ordnen und das Unrecht zu beseitigen, in einem Lande, wo ihrem guten Willen keine Hindernisse, keine politischen Privilegien, wie z. B. in Ungarn, im Wege standen!

Die Besprechung der Begebenheiten, welche das diesjährige Frühjahr mit blutigen Zügen in die Geschichte Polens eingeschrieben hat, ist auf das Gebiet der äusseren Politik herausgetreten, und hat den sogenannten Publicisten, vorzüglich jenen der nordöstlichen Grenze Deutschlands, reichlichen Stoff zu heftigen Angriffen gegen Slaventhum, Polenthum und Russland geliefert.

Die seit Jahrtausenden bestehende Grenzfrage über die Ausbreitung einer Macht oder eines Volkes

auf Kosten des Nachbars, ist mit der Waffe der zahllosen Aufsätze von den deutschen Schriftstellern verfochten worden.

Ja, so alt als das Bestehen der Staaten in der alten heidnischen, wie in der christlichen Zeit, so alt ist das Gesetz der feindseligen Erweiterung und Ausdehnung der Grenzen durch Krieg und Unterjochung. Nach diesem Gesetze war der Deutsche in vollem Rechte, wenn er Schritt für Schritt in slavisches Land vordringend, Stück für Stück davon abriss und an Deutschland anschmiedete.

Gesteht man aber das Recht des Angriffes zu, so muss andererseits das Recht der Vertheidigung, so lange solche nur immer möglich ist, ebenfalls eingeräumt werden. Hierin gehört die Frage des von den Deutschen so oft angeregten Panslavismus, womit ich jedoch nicht jenen zwecklosen auf dem Gebiete der Literatur, sondern den heftig befehdeten politischen verstanden wissen will.

Weiterem Vordringen in slavisches Gebiet kann nur ein als Einheit gegen Einheit dastehender Körper wehren. Nicht um das bis jetzt Geschehene, nur um Schutz für die Zukunft handelt es sich.

Vor dem richtenden Auge des ewigen Vaters hat jede Raçe, jeder Stamm, der in christlicher Entwickelung begriffen, sein unveräusserliches welthistorisches Recht. Darum wurde jedem eine Heimath angewiesen, damit er in und aus dieser seine Sendung erfülle. Nicht die Slaven sind es, die seit einem Jahrtausend dem deutschen Volke und Lande Abbruch gethan und dessen Ausbildung und Entwickelung gehemmt hätten.

Aber Himmel und Erde, das Zeugniss jedes Jahrhunderts und den Ausspruch jedes gewissenhaften Geschichtsforschers rufe ich an, ob es in unserem Welttheile einen Völkerstamm gibt, dessen Urrecht unabhängiger Existenz so mit

Füssen getreten worden, mit dem man so barbarisch umgegangen wäre, als mit den Slaven jedes Zweiges und Namens. Was Wunder, wenn diese auf die Stunde der Vergeltung mit Sehnsucht harren sollten?

Aber nicht Rache, nur Abwehr ist der Endzweck der panslavischen Hoffnungen. Meinen Glauben und meine Meinung hierüber habe ich in früheren Schriften*) ausgesprochen, sowie auch darin mich darüber erklärt, warum ich jenem slavischen Staate gehuldiget, der die darnieder liegende Fahne der slavischen Einheit aufgehoben, und für die Zukunft mächtig aufrecht zu halten allein im Stande ist.

Uebrigens, gibt es nicht auch einen Pan-Gallismus, einen Pan-Germanismus? Denn was bedeutet das Pan am Ende anders, als das angeborne Recht jedes Volkes sich als Staat nach Innen und Aussen zu entwickeln? Wer ruft heute wohl mehr dieses Recht für sich an, als die Deutschen von den Alpen bis über den Rhein und bis an die Deiche von Holland? Und sie sind es gerade, die dies den Slaven mit grenzenlosem Hasse absprechen wollen.

Was man an Russland als die Frucht diplomatisch-politischer Schlauheit ansieht, ist für mich die Erfüllung eines sich allmählig enthüllenden Verhängnisses. Darum fing Russland, ohne das Bewusstseyn dessen, was da kommen wird, zu haben, mit dem ersten Schritte auf dem Wege der rohen physischen Kraft an, das slavische Land und die Slaven von West, Ost und Süd an sich fest zu klammern.

Wäre dies vor Jahrhunderten auch in Deutschland geschehen, so brauchten die grossen Politiker des Augen-

*) Hauptsächlich auch neulich in den „Impressions et souvenirs,“ Lausane 1846.

blickes heute nicht, sich nach einem einigen deutschen Reiche wehmüthig zu sehnen und darnach im Blauen zu suchen.

Dieser Fahne der Einheit habe ich geschworen. Ein verlorener heerdloser Vorposten, fern der Parteien und der Staatsgewalt, auf dem Freund und Feind sein Geschütz entladet — widme ich, mit Aufopferung vieles Theueren im Leben meine Unabhängigkeit behauptend, derselben meine schwachen Kräfte. Wie der alte Römer das „*delenda est Carthago*" sich zu seinem Lebensspruche gemacht so

„*Si licet exemplis in parvo grandibus uti.*"

ich mir den in der Macht Russlands lebenden politischen Panslavismus. Nicht den Westen soll er bedrohen, nicht Deutschland angreifen, sondern nur dem weiteren Vordringen von dieser Seite einen Wall von Granit entgegen setzen. Den Halbmond zu stürzen, den Orient, der seit Jahrtausenden erstarrt, ins Leben zurückzurufen, europäische Kultur dahin zu verpflanzen und Asien mit Europa zu verbinden: das ist die Zukunft des grossen slavischen Völkerstammes.

Dazu muss er eine riesenhafte Einheit bilden; nicht um mit dem Westen in einen zwecklosen Kampf sich einzulassen, sondern um sich von ihm nicht beherrschen und ans Schlepptau nehmen zu lassen. Die Slaven sollen nicht in einer fremden Heteronomie sich fortbewegen, ausleben — und solche anerkennen.

Die moralische wie die politische Herrschaft über dem Erdball gehört den drei nordischen Urstämmen der Japhetiten an. Die vereinten und sich wechselseitig ergänzenden, nicht aber sich vernichtenden Kräfte und Bestrebungen der Gallen, Germanen und Slaven können allein eine moralische Weltherrschaft begründen und die künftigen Zeiten in Harmonie bringen.

Nicht kriegerischen Gedanken und Thaten wendet sich unser Jahrhundert zu; nicht geht es der von den deutschen Jeremias mit Schrecken geweisssagten Universalmonarchie entgegen. Bei den jetzigen Zuständen ist dies ein Hirngespinnst krankhaft erhitzter Phantasien, und für ebenso krank müsste der gelten, welcher darnach streben wollte. Zur Ehre des menschlichen Verstandes und eines ächten Nationalgefühles glauben heller sehende Geister im Inneren Deutschland an keine Beherrschung Central-Europas weder vom Westen, noch vom Osten. Wenig Glauben schenken sie jenen Grenztrompetern, die beständig drohende Töne in das Innere des Vaterlandes hineinschmettern, um, wie sie behaupten, den Geist fortwährend in Spannung und Wachsamkeit zu erhalten, im Grunde aber wohl nur, um ihrer unbedeutenden Persönlichkeit einen Anstrich von Wichtigkeit zu geben. Der innere Kern der Nation schenkt ihnen indess, wie gesagt, wenig Glauben, eben weil er keine Ueberrumpelung und Besiegung fürchtet.

Diese Furcht der Beherrschung Deutschlands durch die Russo-Slawen hat den angrenzenden Deutschen zum Deckmantel gedient, um dahinter ihren Hass gegen alles Slavische und Polnische zu verstecken. Hiemit will ich aber nicht die ganze deutsche Nation gemeint haben, sondern nur eine schlechte Ausgeburt derselben, die sich bei den jüngsten Ereignissen zum Wortführer deutscher Gesinnungen aufwerfenden Skribler und die innig damit verbundene Burgerei*) und Bureaukratie an der Warthe.

Nicht das über kleinliche Alltagsinteressen sich allenthalben erhebende Königthum ist hier im Spiele. Sein heiliger Beruf geht dahin, gütig vermittelnd und ausgleichend zwischen die ihm Untergebenen zu treten.

*) Ausartung des geehrten Bürgerstandes.

Die inneren Verhältnisse des ihm anvertrauten Theiles der Menschheit leitend und ordnend, befleisst sich das Königthum, die scharfen Kanten ohne Gewalt abzuschleifen, Gegensätze auszugleichen, Schroffheiten zu entfernen, ohne dabei zu verwunden, und so ein friedliches Ineinandergreifen der ihm untergebenen Elemente und Werkzeuge zu fördern und herbeizuführen.

Der hohe, den Thron umgebende Geschlechtsadel und die höchsten Staatsdiener stehen gewöhnlich unter dem Einflusse solcher versöhnenden Grundsätze, und, selbst wenn (was aber nicht ist) sie egoistische Zwecke zu befriedigen trachten sollten, können sie dies nicht auf dem durch die niedere Bureaukratie und ihre Helfershelfer eingeschlagenen Wege.

Wenn der hochstrebende Blick des unumschränkten Alleinherrschers durch die ihn umgebenden allmächtigen Günstlinge und Doklad-Männer*) öfters getrübt wird, so überflügelt in den sogenannten gemässigten Monarchien wie z. B. in Oestreich oder Preussen den Fürsten nicht minder die herzlose, am alten Schlendrian und an trockenen Formen starr festhaltende Bureaukratie.

Die bureaukratische Unbeholfenheit ist es wohl einzig und allein gewesen, die in Gallizien zu einem furchtbaren Verbrechen geführt hat.

Utinam sim falsus, aber die an der Oder und Warthe herrschende Bureaukratie wird auf dem Felde des Fiskus, mit der Waffe der Legalität, einen für Hab und Gut des polnischen Adels nicht minder verderblichen Kampf führen.

Die norddeutschen Zeitungen waren vielfache Echos der Berichte, Beurtheilungen, Betrachtungen und Folgerungen aus den letzten Ereignissen. Mehr oder minder stimmten sie alle denselben Ton an, und ein und der-

*) Was dies Wort bedeute, habe ich gesagt in „Eine Tour durch Belgien." Heidelberg 1845.

selben Bruderschaft gehörten alle an, welche diesen Ton pfiffen.

Aus den Atomen hie und da eingestreuter Alltagssympathie lies sich kein undurchdringlicher Flor zur Verhüllung des Grundgedankens ausfasern und weben. Ueberall blickte dieser deutlich genug durch. Nur geistesarme Leute können sich heute noch mit der abgeschabten Münze einer theilnehmenden Klage fangen oder bethören lassen.

Der grösste Theil der Wortführer sprach indess offen und unverholen aus, dass dem Polenthum an der Oder, der Warthe und Netecz ein Ende gemacht werden müsse. Und welche Beweisgründe führte man nicht zur Unterstützung der gierigen Habsucht an!

Von den Einen wurde der Besitz des Weichselgebietes durch die germanischen Völkerschaften zur Zeit, wo die Völker noch in ihrer Wiege lagen, als erneuertes Recht angerufen.

Nachdem die Germanen den väterlichen Heerd des Kaukasus verlassen, setzte sich wahrscheinlich jener Theil derselben, der die Gothen umfasste, auf dem linken Weichselgebiete fest; das rechte Ufer gehörte schon damals zum Heimathlande der Slaven.

Die Gothen, verdrängt durch neue Ankömmlinge oder von der den Germanen eigenthümlichen Wanderungslust angetrieben, verliessen später die Weichselgegenden, welche dadurch wie zuvor herrenlos wurden und verödeten. Sie verfielen der Natur. In diesem Zustande wurde das Gebiet von den Slaven gefunden. Bei der hierauf erfolgten Verrückung der Ursitze durch die der geschichtlichen Zeit bereits angehörende Völkerwanderung nahmen die nach Westen nachrückenden Slaven die verlassenen, verödeten Länderstrecken friedlich in Besitz, bebauten diese und machten dadurch ihr Urrecht vollkommen begründet.

In spätern, christlichen Jahrhunderten begann darüber ein abermaliger Kampf, der bis jetzt noch nicht geschlichtet ist.

Andere zählen mit breitem Munde die den verschiedenen losgerissenen slavischen Völkerschaften gebrachten Wohlthaten der Kultur u. dgl. mehr auf.

Was es damit für eine Bewandtniss habe, ist bereits anderswo umständlich erörtert worden. Schon vor den jetzigen traurigen Ereignissen habe ich den eigentlichen Zweck des Nachbar-Deutschen an's Licht gestellt.

Was für einige slavische Länder Gutes geschah, ist nicht das Werk deutscher Bureaukraten und Doktoren, sondern des in höhern Regionen sich bewegenden und von da hinab sehenden und wirkenden Königthumes. Jene haben, sich selbst überlassen, nur das Ausrrottungsstreben gekannt.

Und wenn der östliche, der Herzwurzel des Stammes entsprossene Slave, der Russe, während der tartarischen Herrschaft in Sklaverei gerathen war, so kam diese über den westlichen an der Elbe und Weichsel als germanische Feudalpraxis.

Aus dem eigentlichen Preussen lodert nunmehr die heftigste Glut des Hasses gegen Polen.

Haben diese deutsch-preussischen Städte etwa vergessen, dass Polen unter den Jagelloniden es war, das, von Städten, Landadel und Volk gemeinschaftlich angerufen, sie von den Bedrückungen der an Ausschweifungen den Avaren gleichen Deutschherrn befreit hat?

Zwei Jahrhunderte hindurch genossen diese Städte unter dem Schutze des polnischen Adels mehr Rechte und Freiheiten als selbst die Metropole. Unter diesem Schutze sind jene Städte zu Blüthe, Reichthum, manche sogar zu Macht gelangt. Und doch waren sie schon alle dazumal deutsches Element. Die erste Geissel, die sie

traf, war die Heimsuchung durch die Stamm- und Religionsverwandten Schweden.*)

Aus diesen Städten kommen heute die entschiedensten Verbündeten, Helfershelfer und selbst Leiter der Bureaukratie. Sie sind die Heerde des Jakobinismus, der sich nach dieser Seite hin durch Wort und That gefahrlos Luft machen darf. Dort werden auch jene Scribler ausgebrütet, die den Entfernteren zu Lärmglocken dienen. Dort, auf dem grossen Raume zwischen Bresslau und Königsberg, befinden sich die grossen Lügen-Fabriken, von denen aus die grossen Lügen-Geschichten, aufs schnellste weiter verbreitet, wo möglich dem Publikum noch warm aufgetischt werden.

Von diesem Trosse, mit dem sich eine gute Dosis Judenthum zu gemeinsamem Zwecke vermengt hat, ging auch der öfters wiederholte liebevolle Ausruf aus: „nun wäre die Stunde da, wo der polnische Adel an den Bettelstab kommen solle.“ Er müsse verarmen und verschwinden. Ihre ganze Hoffnung setzen sie dabei auf den Fiscus; dieser soll der gierig lauernden Schaar die Beute vermitteln.

Von Anderen wurde als Ursache dieses Vertilgungs-Appetits die künftige bessere Kultur angeführt.

Und nicht lässt sich sagen, dass diese Stimmen blos vereinzelt dastehen, nicht der Ausdruck allgemeiner Wünsche seyen. Jene frohlockenden, schadenfrohen Ausrufungen waren vielmehr der reinste Erguss der herrschenden Stimmung unter Städtern, Beamten und aller in

*) Von jenem Gustav Wasa, der in der zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts Polen an den Rand des Verderbens brachte, ging dazumal schon der erste Gedanke der Theilung dieses Landes aus. Vor dem Frieden zu Oliwa 1660 köderte er zur Ausbeutung Polens den Churfürsten von Brandenburg, Russland, den Siebenbürger Ragotzy und das Haus Oestreich.

Posenschen schon eingenisteten oder sich einzunisten gedenkenden Deutschen aus den Grenzlanden. Aus der Tiefe des Herzens, der verborgensten, lange mit Liebe und Sehnsucht genährten Gedanken, entstiegen jene Ausrufungen. Denn das ist ja das Endziel aller mit Slaven und Polen in Berührung stehenden Deutschenborderers.

Mit wenig, äusserst wenig Ausnahmen, und diese nur im Inneren Deutschlands, wird es Keinem der wüthenden Russophoben und Pseudo-Polonophilen unter den Doktoren und Scriblern geben, der nicht gerne bei der allgemeinen Verzehrung polnischen Gutes auch eine Krumpen erheischen möge. Die Bewohner der Oder, Spree und Elbe werden einen so leckern Bissen gewiss nicht ausschlagen. Alle diese Jünger der Nothwendigkeits-Philosophie werden mit vereinten Kräften genug Rechts- und Staatsgründe mit Hilfe der Logik aufstellen und kraft daraus deducirter Schlüsse und Paragraphen beweisen, dass diese Vernichtung ein Werk der höchsten Gerechtigkeit sey.

So sehen wir, wie in Amerika die Anglo-Germanen die Urbesitzer des Bodens vertilgen und ausrotten, um damit die Idee des Unrechts in den Indianern verschwinden zu machen. An dies nachahmungswürdige Beispiel hat ja auch Einer von den Slavophoben appellirt. Aehnlichkeit damit hat das Streben und, wo möglich, das Verfahren der im Osten auftretenden Bürgerei und Bureaukratie. Sie will also den rechtmässigen Besitzer verdrängen und vertilgen, um auf seinem Heerde *their littl'ones* zu versorgen.

Darauf wird die jetzt von denselben Organen so herausgestrichene Milde der einen Regierung im Vergleiche mit dem Verfahren der anderen hinauslaufen.

Denn wie auch das Königthum seiner Natur nach zur Milde sich hinneigen mag, es ist ohnmächtig gegen

die Bureaukratie. Diese wird mit der ihr angebornen eisernen Consequenz der Legalität, mit Hilfe von Sporteln, Gebühren, Taxen und Strafen und anderen fiscalischen Hacken und Angeln jedweder Art eine neue Jacquerie zwar nicht gegen die Personen, aber gegen das Eigenthum, allmählich, doch sicher und unerbittlich ausführen. Der blose Wille des Königs wird sie nicht entwaffnen. Sie wird die Stunde nicht unbenutzt vorübergehen lassen, wo nach ihrem Dafürhalten der Adel aufgerieben oder doch wenigstens seines Rechtes beraubt werden kann.

Nicht auf Einzelne, auf den ganzen Stand hat sie es abgesehen.

Die ersten Schritte sind bereits gethan. Auf die Güter des compromittirten Adels hat der Fiscus bereits zu seiner Sicherheit Hypothek genommen, wobei überdies die einzelnen Betheiligten als solidarische Schuldner haften müssen. Hat der Fiscus-Blitz aber einmal das Vermögen getroffen, so wird es leicht dem hinter ihm lauernden Bürger und Bruder Maurer anheimfallen.

Nicht nur verhältnissmässig, auch numerisch wurden viel mehr Individuen im Grossherzogthume Posen eingezogen, als im benachbarten Königreiche.

Mit weniger Aufsehen, aber sicherem, vorausberechnetem Vortheile wird aus dieser Masse ein ganz artiger fiscalischer Quotient herausdividirt.

Wenn die russische Staatsgewalt mit furchtbarer, unerbittlicher Strenge, mit Blitzesschnelle durchgreift, so bezweckt sie dadurch, die Gefahr im Keime zu ersticken und deren Wachsthum gewaltsam aufzuhalten. Sie zermalmt Alle, welche zum Kampfe gegen sie aufstehen — als Individuen. Mit dieser Art von Terrorismus will sie die Andern von aufrührerischen Unternehmungen abschrecken.

Aber nie hat sie die Vernichtung eines ganzen Standes durch Metzelei oder Fiscalismus zum Zweck.

In ganz Russland ist kein noch so hoch oder nieder gestelltes Individuum, kein ächter Russe, Staatsbeamte, Adelige, Militär oder Bürger, Keiner aus dem Volke, dem jener Gedanke der Vertilgung einer ganzen Klasse von reichen Gutsbesitzern in den Sinn gekommen oder gar ein Gegenstand des Wunsches geworden wäre.

Dies lässt sich mit aller Zuversicht und Gewissheit verbürgen. Niemand in dem grenzenlosen Reiche denkt daran, dass man den Augenblick wahrnehmen solle, um eine angesehene Klasse an den Bettelstab zu bringen und sich durch ihre Vernichtung zu bereichern.

Obwohl Russland die Besiegten sich assimilirt, so bezweckt es doch nie, diese zu Gunsten der Eingebornen zu verdrängen und verschwinden zu machen.

Die in Berührung mit Slaven und Polen kommenden Deutschen wollen auch germanisiren. Um dies aber sicherer zu erreichen, rotten sie wo möglich die alten Stämme aus, um eigene Sträucher dafür anzupflanzen.

Sie streben ebenso, wie sie dies Russland vorwerfen, Sitten, Sprache und Leben umzuwandeln. Von beiden Seiten her naht ein Feind des traditionellen Altpolnischen; die Frage für die Zukunft ist: soll man deutsch werden oder Slave bleiben?

Es gibt, wie gesagt, bis jetzt keine mit Gewalt ausgeführte Beschränkung oder Verfolgung des reinen römischen Katholizismus im Königreiche Polen.

Gibt es aber nicht eine Art Proselytenmacherei im Namen der religiösen Freiheit und der Aufklärung seitens des germanischen Protestantismus? Indem dieser allen Glauben verachtet, erschüttert, verwirft, spricht er von einer Befreiung des Geistes.

Die in seinem Innern nagende, immer mehr hervor-

tretende Verworrenheit und Auflösung, sein zersetzendes Princip, theilt der Protestantismus Allem mit, was mit ihm in Berührung kommt. Wo ist er denn heut zu Tage zu suchen? Etwa in den Millionen von Sekten, die er aus sich geboren oder die sich noch ununterbrochen aus ihm ausscheiden und bilden?

Unter seinem Schutze schleichen sich alle Arten Häresien ein. Das gewähren lassen, wie es mit Ronge, Czerski und Consorten geschah, heisst auch eine ansteckende Preselytenmacherei üben.

Und wenn es — was ich jedoch nicht glaube — auf das Aeusserste kommen sollte; wenn das Heiligste, die religiöse Ueberzeugung, bei den Polen gewaltsam angetastet würde; wenn die Wahl durchaus getroffen werden müsste........ Die orientalische Kirche ruht auch auf der Wahrheit des Glaubens an das Christgöttliche und auf der Autorität der Ueberlieferung.

Der Erzengel der Souveränität hat für immer wie es scheint die alte Lechia verlassen.

Eine Zukunft kann es noch geben für das, unter unendlichen Leiden und Schmerzen im Russo-Slavischen sich auflösende alte Polenthum.

Die verwandten Aeste können einen Stamm bilden. Die Sitten liegen sich doch näher; die Sprachen können sich leichter verschmelzen, an der Urquelle erfrischen, das Fremdartige ausscheiden und gegenseitig bilden.

Ueber der russischen wird in kommenden Zeiten die allgemeine Grossslavische Fahne vom Eis- bis zum Mittelmeere, von der Weichsel bis zum stillen Ocean mächtig wehen. Und das polnische Element wird, freilich anders als in der Vergangenheit hervortretend und sich geltend

machend, kein unfruchtbares in jenem All der Slaven seyn.

Dies ist der einzige Ausweg für das kommende Geschlecht, damit es nicht wie wir, in Schmerzen und verzweiflungsvollem Herumtappen sich verzehre. Denn auf verschiedenem Wege sind wir ja Alle — ich, der nicht Patriote — wie die mir entgegenstehenden glühendesten Patrioten — dahin gelangt:

E vivere senza speranza, e senza sperenza morire. . . .

München, Ende July.

Erratum.

Seite 14, Zeile 14 von oben lies: „Czech“ statt Tschech.

